

Josef Quack
Jenseits der Erbaulichkeit
Döblin über seine Konversion in der *Schicksalsreise*

Hier möchte ich auf ein weniger bekanntes, weniger gelesenes Werk Döblins hinweisen: *Die Schicksalsreise. Bericht und Bekenntnis* (Ed. Anthony W. Riley. München: dtv 1996).

Alfred Döblin ist als Romancier und Intellektueller ein einzigartiges Phänomen in der deutschen Geistesgeschichte. Er hat den bedeutendsten deutschen Großstadtroman geschrieben, *Berlin Alexanderplatz*, Sein *Wallenstein* war der erste deutsche historische Roman, der in die Weltliteratur eingegangen ist. *Berge, Meere und Giganten* ist der geistreichste, phantasievollste deutsche Zukunftsroman, er beschreibt das Abschmelzen der Grönland-Gletscher, das wir gerade erleben.

Was die Romantchnik angeht, so hat Döblin die filmische Montage in den modernen Roman eingeführt (J.Q., *Geschichtsroman und Geschichtskritik* S.22ff.).

Die Poetik betreffend, hat er als erster die Eigenart der Erzähltempora erkannt. Käthe Hamburger hat diese Einsicht in ihre *Logik der Dichtung* übernommen, Harald Weinrich hat die Erkenntnis in seiner Textgrammatik systematisiert.

Außerdem hat Döblin, der größte Realist der Literatur seiner Zeit, gesehen, daß der Begriff der Dichtung keine negative Nebenbedeutung hat, anders als der Begriff der Fiktion.

Es ist nun ein einzigartiger Glücksfall, daß ein Geist dieses Formats, ein philosophisch gebildeter, literarisch überaus produktiver und kreativer Schriftsteller sowohl das Religionsgespräch *Der unsterbliche Mensch* verfaßt, wie auch einen persönlichen Bericht über seine Konversion zum katholischen Glauben, *Schicksalsreise*, geschrieben hat. Er hat das sensible, immer umstrittene Thema sowohl theoretisch als auch in praktischer Hinsicht behandelt. Sein Fall war deshalb umstritten, weil er als Jude zur Zeit der Judenverfolgung konvertiert ist. Außerdem mußte er Rücksicht nehmen auf den in Amerika weit verbreiteten Antisemitismus, kirchliche Kreise nicht ausgenommen. Döblin hat diesen Bedenken insofern Rechnung getragen, als er seine Taufe zunächst nicht bekannt werden ließ.

Wenn man von Konversion spricht, sollte man bedenken, daß Döblin kein orthodoxer Jude, sondern in Glaubenssachen indifferent war. Er hat nicht die Religion gewechselt. Er mußte sich zunächst für die Fragen der Religion überhaupt interessieren, bevor er an den christlichen Glauben denken konnte. Es handelte sich also um die Bekehrung eines Ungläubigen. Wenn er die *Schicksalsreise* im Untertitel „Bekenntnis“ nennt, so dürfte damit auch gemeint sein, daß er seine Konversion nicht nur erklären, sondern auch gegen jene Bedenken rechtfertigen möchte.

Döblin war ein origineller Schriftsteller, ein eigensinniger Kopf und meines Erachtens war diese geistige Disposition die Voraussetzung dafür, daß er den Mut und die Charakterstärke aufbrachte, entgegen der öffentlichen Meinung literarischer Kreise zu konvertieren. Deshalb habe ich seine Originalität als Autor überhaupt erwähnt.

Es liegt nun nahe, Döblins „Bericht und Bekenntnis“ – so der Untertitel der *Schicksalsreise* – mit dem klassischen Werk dieses Genres zu vergleichen, den *Confessiones* von Augustinus. Döblin erwähnt das Werk, um erstaunt festzustellen, daß Au-

gustinus mit dem heidnischen Wissen seiner Zeit tief vertraut war, was bedeutet, daß es mit dem Christentum verschmolz: „Mir kam vor, ähnlich verlaufen die Dinge in jedem einzelnen, der sich dem Glauben nähert.“ (S.288) Damit ist der wichtige Gedanken ausgesprochen, daß für Döblin der christliche Glaube eine geistige Grundlage hat, die auf Einsichten der natürlichen Vernunft beruht.

Von dieser Idee abgesehen, könnte der Kontrast zwischen den *Confessiones* und der *Schicksalsreise* kaum größer sein. Die *Confessiones* sind ein Werk der Kunstprosa, es beruht auf der literarisch-philosophischen Bildung der Antike, es ist nicht nur eine intellektuelle Autobiographie, die Geschichte einer Bekehrung, sondern Bibelauslegung, Traktat des Glaubens, sie enthalten philosophische Kapitel, eine Theorie der Zeit, eine Theorie des Selbstbewußtseins, die Gedanken Descartes' vorwegnimmt. Kurzum, eines der bedeutendsten philosophisch-theologischen Werke der Weltliteratur, die erste echte Autobiographie.

Die *Schicksalsreise* ist dagegen ein Werk des *genus humile*, des bescheidenen Stils, der Umgangssprache angenähert, Döblins Sprache orientiert sich an der Rede des Alltags, ohne die literarische Absicht zu verleugnen. Es ist ein Werk des modernen Realismus, das auf weite Strecken nichts anderes berichtet als die widrigen Umstände der Flucht durch ein Land, das vom Krieg in eine unübersichtliche Unordnung gerissen wurde, die Kleinigkeiten der Fahrt in einem Viehwagen, die Unbequemlichkeit des Lagerlebens.

Döblin bevorzugt den natürlichen Stil im Sinne Pascals: „Wenn man den natürlichen Stil sieht, ist man ganz erstaunt und hingerissen, denn man erwartete, einen Autor zu sehen, und man findet einen Menschen.“ (*Pensées* Nr.427)

Dieser Stil, das Gegenteil von Kunstprosa, schließt selbstverständlich nicht aus, daß Döblin sich auch subtiler rhetorischer Figuren bedient, so zum Beispiel der berühmteste Ausspruch des Buches: „Als ich Abschied nahm, als ich wiederkam. /Als ich wiederkam, da – kam ich nicht wieder.“ (S.306) Er kam deshalb nicht wieder, weil er inzwischen eine innere Wandlung durchgemacht hat und ein anderer Mensch geworden ist. D.h. er hat seine qualitative Identität geändert, aber natürlich nicht seine numerische Identität. Dieser Gegensatz wird in dem Ausspruch artikuliert. Das „ich“ im letzten Nebensatz bezeichnet die numerische Identität, das „ich“ im Hauptsatz die qualitative Identität (cf. Ernst Tugendhat, *Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung* 1979, 284).

Der Wert dieser Schrift besteht darin, daß Döblin sehr treffend die Bedingungen erörtert, die ein Intellektueller in der Moderne vorfindet, wenn er daran denkt, den christlichen Glauben anzunehmen. Das sichtbarste Faktum der modernen Zeiten aber ist die Großstadt und Döblin war ein Schriftsteller, der die Großstadt nicht nur bejaht, sondern geradezu gefeiert hat, im Gegensatz zu den rückwärtsgewandten Autoren seiner Zeit. Er war ein Verächter des „deutschen Provinzialismus“: „Besonders waren mir zuwider jene Literaten und ihre weit verbreiteten Cliques, welche die Großstadt nicht gelten lassen wollten ..., während rings im Lande, und gerade in diesem Deutschland, moderne und modernste Wissenschaft, Technik und Industrie machtvoll die Szene beherrschten.“ (S.348)

Die *Schicksalsreise* ist in drei Bücher eingeteilt. Das erste Buch, mit ca. 250 Seiten das umfangreichste und wichtigste Buch, schildert Döblins Flucht von Paris nach

Südfrankreich, durch Spanien bis nach Lissabon, die Überfahrt und Ankunft in New York im Sommer 1940. Das zweite Buch, ca. 30 Seiten, beschreibt die Jahre in Amerika, das dritte Buch, ca. 60 Seiten, die Rückkehr nach Deutschland 1945 bis 1947. Das erste Buch entstand 1940-1941 in Kalifornien, das zweite und dritte Buch 1948 in Baden-Baden.

Mir geht es im folgenden nicht um die überaus packende, anschauliche, minutiöse Schilderung der äußeren Reise durch das aufgeschreckte Frankreich, das triste Lagerleben, die Mühen Döblins, Frau und Sohn zu finden, Visum und Geld für die Überfahrt zu bekommen, die zivilisatorisch anregenden, literarisch aber enttäuschenden Jahre in Amerika, die Rückkehr in das von Trümmern überzogene Deutschland; mir geht es vielmehr um die Geschichte der intellektuellen Erfahrung, die durch diese Reise verursacht und mit ihr verbunden ist.

Erzähltechnisch wendet Döblin hier das gleiche Verfahren an wie in seinem *Wallenstein*-Roman. Dort hatte er der öffentlichen politischen Geschichte die innere Geschichte Ferdinands entgegengestellt, die geistige Entwicklung des Kaisers, seine Besinnlichkeit im Gegensatz zu der überaus bewegten politischen Ereignisgeschichte.

In der inneren Geschichte dieses Werkes kommen fünf Gedanken oder Themen zur Sprache, die ich kurz besprechen möchte. Ich werde sie nicht ausführlich referieren, sondern nur ein paar Hinweise geben, um zu zeigen, daß es sich lohnt, dieses von den philosophisch ungebildeten Germanisten nicht besonders geschätzte Werk selbst zu lesen.

Erstens geht es um die extreme Situation als Voraussetzung für die radikale Selbstbesinnung des Autors; zweitens fällt der ungewöhnliche Umstand auf, daß er nach der Bedeutung des Kreuzes fragt, ein meistens übersehener Gegenstand der Konvention; drittens geht es um die Einsicht, daß der christliche Glaube eine metaphysische, der natürlichen Vernunft zugängliche Grundlage hat; viertens faßt Döblin sein Glaubensbekenntnis zusammen; fünftens verteidigt er seinen Glauben.

1. Selbstbesinnung

Mit der erzwungenen Abreise von Paris, die nichts anderes als eine Flucht war, wird Döblin aus den gewohnten Verhältnissen in eine radikal andere, eine extreme Situation versetzt, die ihn gegen seinen Willen zur Selbstbesinnung und Selbstprüfung führt. Döblin war nämlich kein auf sein Selbst fixierter Autor: „Ich habe mich nie mit dem befaßt, was sich als mein ‚Ich‘ ausgab und was da wollte und ablehnte“ (S.125). Er wird sich seines Ich erst dann recht eigentlich bewußt, als er aus dem Alltagstrott hinausgeworfen wird. Er kümmert sich erst dann um sein existentielles Schicksal, als er buchstäblich sonst nichts anderes tun konnte – als ihm sonst nichts anderes übrig bleibt.

Zunächst aber erlebt er das genaue Gegenteil, daß es nämlich auf ihn persönlich in den absolut fremden Umständen überhaupt nicht ankam: „Ich erinnere mich nicht, je zu irgend einer Zeit meines Lebens so wenig ‚ich‘ gewesen zu sein. Ich war weder ‚ich‘ in den Handlungen ... noch war meine Art zu denken und zu fühlen die alte“ (S.29). Die Konsequenz der fremdgesteuerten Reise aber lautet: „Oh, jetzt waren wir nicht mehr Beobachter und Reisende. Jetzt waren wir Masse. Es war der erste Schritt zur Verwandlung.“ (S.37).

Der entscheidende Schritt zum vollen Selbstbewußtsein geschieht dadurch, daß er in all den Zufällen einen „tieferen Sinn“ vermutet; damit aber entdeckt er zugleich den „Faktor Ich“ in der Geschichte und sein ausgebildetes Selbstverständnis zeigt sich darin, daß er ihm einen entscheidenden Rang zubilligt: „Ja, ich möchte in aller Bescheidenheit neben die anerkannt großartigen Dinge, also den Krieg, die Desorganisation, den Rückzug, einen neuen Faktor einführen und bitte, ihm einen Platz einzuräumen. Dieser Faktor bin ich.“ (S.100f.) Es ist eine der großartigsten Passagen dieser Schrift.

Damit ist die Grundvoraussetzung für die geistige Entwicklung gegeben, die schließlich zum Glauben führt. Der Glaube ist nämlich eine Sache des Einzelnen im emphatischen Sinn Kierkegaards, des Menschen als Person. Daß Döblin aber keinen Egoismus oder Solipsismus, sondern einen Individualismus vertritt, betont er dadurch, daß er sagt, die Welt und das Ich gehörten untrennbar zusammen (S.102).

Der Gedanke erinnert übrigens an Heideggers These, daß das menschliche Dasein ein in der Welt Sein ist. Auch gleicht die Art, wie Döblin die Besinnung auf das Selbst beschreibt, der Weise, wie Heidegger den Übergang von einem Leben, wie „man“ lebt, zu einem Leben beschreibt, das ich selbstbewußt gewählt habe.

Wie aber hat man sich den Übergang vom „Man“ zum eigentlichen Selbst vorzustellen? Wie ist es überhaupt möglich, von einer uneigentlichen Existenzweise zu einer eigentlichen Existenzweise zu kommen? Dies eine schwierige Kernfrage, die Heidegger in *Sein und Zeit* (1979, 188ff.) zu beantworten hat (cf. J.Q., *Über das Ethos von Intellektuellen* S.70ff.). Daß Döblin ein vergleichbares Problem gesehen und besprochen hat, zeigt wiederum, daß er durchaus ein selbständiger Denker ist. Diese Reflexionen gehören zu den interessantesten Partien des Buches.

2. Kreuz

Gewöhnlich geht man an Kreuzen im öffentlichen Raum oder in Kirchen achtlos vorbei. Döblin aber fragte einmal neugierig und ernsthaft in Mende, wo er wochenlang warten mußte, in der Kathedrale, was das Kreuz bedeutet. Er sieht darin zunächst einen Gegenstand der christlichen Kultur, ohne seinen religiösen Sinn annehmen zu können. Er sieht im Kreuz „das wahre Symbol“ des „menschlichen Elends“: „Unfaßbar der andere Gedanke: was hier hängt, ist nicht ein Mensch, dies ist Gott selber ... Wenn dies stimmt, wenn dies richtig wäre – und was nützt bloßer Glaube? Wahrheit muß in der Sache liegen – wenn dies richtig wäre, so erhielte die menschliche Existenz überhaupt erst einen Boden.“ (S.105). Er erkennt durchaus den ganzen Ernst, was glauben im christlichen Sinne bedeutet, kommt aber nicht weiter, wie es heißt (S.108), d.h. er ist noch nicht von der Wahrheit überzeugt.

Später erklärt er, was ihm an dem Christentum fragwürdig ist, in dessen Mittelpunkt die Passionsgeschichte steht: der Gedanke der Erlösung kommt in der kirchlichen Praxis zu wenig zum Ausdruck. Es fehlt „die Vernichtung des Elends und der Schwäche durch die Erhebung, der Sieg über die kreatürliche Bedürftigkeit.“ (S.144). Es ist aber kennzeichnend für Döblin, daß er diesen Gedanken zunächst auf sich beruhen läßt, um nach der menschlichen Voraussetzung des Glaubens zu fragen, nach einem neuen Fundament des menschlichen Daseins (S.145).

3. Urgrund der Welt

Er setzt bei der folgenden Überlegung an. Er kann erst dann glauben, daß Jesus mehr als ein Mensch ist, als er sich rational vergewissert hat, daß es tatsächlich eine

transzendente Dimension der Welt gibt, „das Jenseits aller Vorstellbarkeit, das wir mit der Silbe ‚Gott‘ bezeichnen“. Gewöhnlich spricht er von dem Urgrund oder der Urmacht, die er ausdrücklich mit der Kreuzesidee verbindet. Diese Welt mit dem „Jesusgedanken“ sei von einer „wahrhaften Urmacht“ geschaffen (S.106). Weiter heißt es im Hinblick auf das menschliche Dasein, es gebe nur ein Fundament: „der ewige Urgrund, durch dessen Akt wir sind ... Anzunehmen, daß diese Welt nun abgelöst vom ewigen Urgrund existiert, ist unmöglich. Es ist eine oberflächliche Auffassung des kreatürlichen Wesens.“ (S.145)

Mit anderen Worten, Döblin mußte auf dem Weg der Vernunft nachweisen, daß es diesen Urgrund gibt, bevor er im christlichen Sinne glauben konnte. Der Glaube setzt für ihn die rational aufgewiesene Erkenntnis der Existenz Gottes voraus. Diese These ist für ihn grundlegend, ihr hat er – wohlgermerkt vor der *Schicksalsreise* - die philosophisch-theologische Schrift *Der unsterbliche Mensch. Ein Religionsgespräch* (1946) gewidmet (cf. J.Q., *Zur christlichen Literatur im 20. Jahrhundert* S.123ff.)

Döblin bevorzugt die Umschreibung „Urgrund“, weil er sich an das jüdische Verbot hält, den Namen des Herrn nicht leichtfertig auszusprechen.

4. Konversion

Als er sich in Amerika schließlich für die Konversion entschieden hat, steht er vor der Frage, welche christliche Konfession er denn wählen sollte. Er entscheidet sich für die katholische Richtung und studiert neben Augustinus besonders Thomas von Aquin, signifikanterweise die „Summa gegen die Heiden“, das philosophische Hauptwerk des Aquinaten. Es enthält drei philosophische Bücher, die die Voraussetzung des vierten Buches bilden, das die geoffenbarten Wahrheiten erklärt.

Diese für ihn neue Art des Denkens stellt er seiner früheren Denkart gegenüber, namentlich auch Karl Marx und Sigmund Freud, die jedoch sein Weltbild nicht erschüttert hätten (S.288f.). Der Passus zeigt aber, daß Döblin sich fragt, wie der Glaube sich mit prägenden Geistesgrößen der Moderne vereinbaren lasse. Es ist nichts anderes als eine Frage der intellektuellen Redlichkeit. In seinem Religionsgespräch hat er diese Probleme, die Möglichkeit des Glaubens in der modernen Welt, eingehend besprochen.

Döblin faßt das Evangelium in seinen Hauptwahrheiten und Festgeheimnissen zusammen, um zu schließen, „daß Er wahrhaft Mensch und wahrhaft Gott ist, Gott in anderer Weise als jene mythologischen Figuren der Antike, die Zauberkunststücke exekutierten“ (S.28).

Die Größe der Religion sieht er darin, daß sie die Welt nicht als fertiges Gebilde, sondern als Geschichte begreift, an der der Mensch als Person „herrlich beteiligt“ ist (S.290). Der Gedanke hat Döblin deshalb gefallen, weil er durchaus ein Mann der Aktion war, politisch und nun religiös engagiert, in Akademien tätig und eine Zeitschrift herausgebend. Dem entspricht in der Hauptsache, wie Walter Heist richtig sagt: „Döblin ‚erlitt‘ nicht das Christentum, sondern ergriff es mit fester Hand“ (zit. J.Q., *Zur christlichen Literatur im 20. Jahrhundert* S.29).

Das wird von Döblin selbst bestätigt, sagt er doch, daß man zur Innerlichkeit gelangen, die Frömmigkeit pflegen solle, sie echter werden lassen, und erklärt: „So, nur so nähert man sich der Tat, der Entscheidung und greift das Steuer an, das den Kurs des Schiffes herumwirft.“ (S.366)

5. Verteidigung des Glaubens

Eine Folge der Konversion bestand darin, daß Döblin die Weltereignisse in einem religiösen Sinne deutet und den Krieg nun als Strafgericht auffaßt – was auf das Befremden seiner liberalen, säkular eingestellten Kollegen stieß. Bekannt wurde das Unverständnis von Brecht, Thomas Mann und anderen, als er bei der Feier seines 65. Geburtstags seinen christlichen Standpunkt vertrat. In der *Schicksalsreise* berichtet er von der Ablehnung, die sein Vortrag in Berlin nach dem Krieg erfuhr, als er darauf bestand, zu den christlichen „Grundwerten“ des menschlichen Daseins zurückkehren. Man hielt es für unverständlich und paradox, daß „der schärfste, rücksichtsloseste Intellekt unter deutschen Schriftstellern, Vertreter einer naturwissenschaftlichen nackten Dichtung“ überzeugter Christ geworden sei. Man warf ihm vor, daß er „als Denker vor der Mystik kapitulierte“.

Darauf antwortet Döblin: „Ich sehe in der Anerkennung der Rätselhaftigkeit und des Geheimnisses dieser Welt nichts von Kapitulation“. Für ihn gibt es keine Unvereinbarkeit von Religion und Wissenschaft. Er wendet gegen seine Kritiker vielmehr ein, daß sie eine beschränkte Weltsicht haben, wenn sie eine Dimension nicht anerkennen, die jenseits dessen liegt, was die menschliche Vernunft erforschen kann (S.349ff.).

Dazu wäre zu sagen, daß diese Religionskritiker im Grunde religiöse Analphabeten sind, da sie nicht wissen, worum es im christlichen Glauben überhaupt geht. Die Frage, ob die Welt von einem Schöpfer geschaffen wurde, ist eine Frage, die spätestens seit Aristoteles ernsthaft diskutiert wurde. Sie gehört in die Kompetenz der natürlichen Vernunft. Wer sie stellt oder bejaht, kapituliert keineswegs in rationaler Hinsicht. Hier von einem Opfer des Verstandes zu sprechen, verrät eine erstaunliche Ignoranz der Kritiker. Diesen Vorwurf muß man selbst Nietzsche und Max Weber machen, die von einem *Sacrificium intellectus* der Christen gesprochen haben (cf. *Zur christlichen Philosophie bei Karl Rahner* 2022, 171ff.).

Außerdem sollte man nicht vergessen, daß damals die kommunistischen Staaten und einige sozialistische Parteien im Westen einen programmatischen Atheismus vertraten. Dagegen stellte der Westen die Idee des christlichen Abendlandes, über die später die historisch unkundigen, blasierten Intellektuellen so gerne gespottet haben. Der Ost-West-Konflikt hatte nach dem Krieg auch eine durchaus ernst zu nehmende religionspolitische Komponente. Auch dies hat Döblin sehr früh begriffen.

Döblin hat seinen neu gewonnenen Standpunkt in weiteren Meditationen über die christliche Botschaft und den aktuellen Weltlauf, an dem der Mensch in seiner Freiheit beteiligt ist, genauer erklärt und sorgfältig überprüft. Es sind Betrachtungen, die nachzulesen und zu bedenken durchaus lohnend ist.

Am 4. Mai 1950 schreibt er an Martin Buber, der übrigens sein erster Lektor war, seine Konversion vom Judentum abgrenzend: „Für mich steht die Frage, so wie ich einmal gewachsen bin und nun gar in meinem Alter nicht nach Land und Staat und politischer Heimat, sondern nach Religion, nach Diesseits und Jenseits und nach dem ewigen Urgrund, den Sie und ich Gott nennen ... Ich spreche nicht von Staat und von der Heimat, aber so ist es geworden, und hier stehe ich und kann nicht anders.“

24. April 2025

© J.Quack